

# Einschließen für mehr Freiheit

**Inklusion ist derzeit in aller Munde. Es besagt, dass Menschen mit einer Behinderung Normalität erfahren können. Iris Mielacher beschreibt die nötigen Voraussetzungen für diesen gesellschaftlichen Perspektivenwechsel.**

Integration oder Inklusion. Lange hat man in der Pädagogik und in der Sonderpädagogik von Integration gesprochen. Mit Integrationsprojekten wurde versucht, bisher ausgegrenzte Personen zum Beispiel in den Unterrichtsalltag der öffentlichen Schule einzugliedern. Man wollte damit Ausgrenzungen überwinden und die sogenannten „Normalen“ und die „Anderen“ zusammenbringen.

Das Konzept der Inklusion geht einen Schritt weiter. Man unterscheidet nicht zwischen „Normalen“ und „Anderen“. Vielmehr geht man davon aus, dass jeder „anders“ ist und so einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Heterogenität leistet. Und genau diese gesellschaftliche Vielfalt soll als Chance für die gesamte Gesellschaft genutzt werden. Menschen werden als Individuen gesehen und nicht voneinander durch Kriterien wie Leistungsfähigkeit, Alter, Geschlecht, Nationalität etc. getrennt. Man geht davon aus, dass alle voneinander profitieren können. So werden zum Beispiel unterschiedliche Begabungen nicht mehr als schwer vereinbar betrachtet. Man geht vom Gegenteil aus. Wenn Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und unterschiedlicher Leistungsfähigkeit sich treffen, ist das bereichernd für alle.

**Inklusion und Behinderung.** In den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts wurde weltweit sehr intensiv diskutiert, ob es sinnvoll ist, Menschen mit einer Behinderung im schulischen Bereich von den sogenannten „Normalen“ zu trennen. Diese Diskussion gipfelte im Jahr 2006 in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit einer Behinderung. Diese Konvention will dafür sorgen, dass Benachteiligungen und Diskriminierungen von Menschen mit einer Behinderung aufgehoben werden. Die UN-Konvention spricht in den allgemeinen Grundsätzen (Art. 3) explizit von Inklusion:

- „Die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft.“
- „Die Achtung vor der Unterschiedlichkeit von Menschen mit Behinderungen und die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und der Menschheit.“

Die UN-Konvention, die von über 120 Staaten ratifiziert wurde, will einen Beitrag leisten, dass sich die Zivilgesellschaft von der Fixierung auf den Unterschied zwischen „normal“ und „behindert“ lösen kann.

**Inklusion in Hartheim.** Auch das Institut Hartheim befasst sich intensiv mit der Frage, wie Inklusion umgesetzt werden kann und nicht einfach als Schlagwort stehen bleibt. Dieser Schritt ist nicht einfach, da dieses Wort nicht nur neu ist, sondern gleichzeitig gegen alte Bilder im Kopf von vielen Menschen antreten muss. So ist aus der Pädagogik die Befürchtung bekannt, dass Inklusion nur zu Lasten der nicht behinderten Kinder umgesetzt werden kann. Zwar deuten viele Untersuchungen darauf hin, dass das Gegenteil der Fall ist – die Befürchtungen bleiben aber trotzdem bestehen. Inklusion bedeutet nicht nur eine Haltungsveränderung, sondern hat auch sehr viel mit Verhalten zu tun.

Der Rollstuhl kann Freiheit ermöglichen oder auch einschränken.



„Das Verhalten der uns anvertrauten Menschen, unser eigenes und das der Gesellschaft wird sich verändern müssen. So können alle Beteiligten voneinander und miteinander lernen, um neue Entwicklungsprozesse entstehen zu lassen.“



## Kinaesthetics – Inklusion konkret.

Kinaesthetics leistet einen wichtigen Beitrag zu echter Inklusion. Im Institut Hartheim nutzen wir die fachlichen Inhalte sowie das Entwicklungs- und Lernverständnis von Kinaesthetics, um nicht nur eine inklusionsfördernde Haltung, sondern auch ein entsprechendes Verhalten leben zu können. Die Schulung der Betreuungspersonen und der Eltern mit Kinaesthetics hilft, den Schritt vom Behandlungs- zum Bildungs- und Entwicklungsparadigma aktiv zu gestalten. Dieser Perspektivenwechsel ist eine wichtige Voraussetzung auf dem Weg zur Inklusion von Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Am Beispiel Sitzen möchte ich diesen Zusammenhang aufzeigen

**Beispiel Sitzen.** Im Institut Hartheim leben viele Menschen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind. Vielfach wird davon ausgegangen, dass der Verlust der Kontrolle des Gleichgewichtes unausweichlich zu ihrer Beeinträchtigung gehört. Diese Annahme führt nicht selten dazu, dass man beeinträchtigten Menschen vieles nicht zutraut. Schlimmer noch: Die Menschen trauen sich selbst immer weniger zu und können sich nicht vorstellen, außerhalb des Rollstuhls zu sitzen.

**Annahmen und Verhalten.** Wenn ich annehme, dass nicht selbstständig sitzen können keine Behinderung, sondern das Resultat des Lernprozesses eines Menschen ist, dann muss ich Fragen stellen. Was ist Sitzen? Was bedeutet Sitzen in einem Rollstuhl? Grundsätzlich kann man sagen:



### Die Autorin:

Iris Mielacher ist von Beruf Kindergärtnerin und Kinaesthetics-Trainerin. Sie arbeitet im Institut Hartheim in Alkoven, Oberösterreich.

Sitzen ist kein passives Sein. Im Gegenteil. Sitzen erfordert eine ständige Anpassung und Regulation der Muskelspannung. Das Gewicht der einzelnen Körpermassen muss ständig gegenüber der Schwerkraft neu organisiert werden. Ein Mensch, der nur mehr eine sitzende Position im Rollstuhl einnimmt, wird unter Umständen verlernen, sich „neuen“ Angeboten des Sitzens in Stühlen oder auf Bänken anzupassen. Mit diesen „Prozessen des Verlernens“ wird sich auch die Annahme bestätigen und verfestigen, dass er vieles nicht mehr machen kann.

## Sitzen kann (wieder) erlernt werden.

Das ist aber einerseits nur möglich, wenn wie schon erwähnt die beteiligten Menschen von einem Entwicklungs- und Lernparadigma ausgehen. Andererseits braucht es bestimmte Kompetenzen der betreuenden Menschen. Wenn ich mit einem Menschen, der über Jahre gelernt hat, in einem Schalenrollstuhl zu verweilen, lernen will, auf einem normalen Stuhl zu sitzen, dann ist viel Wissen und Können rund um das Thema der menschlichen Funktion wichtig. Am Anfang des Lernprozesses steht eine Analyse über die vorhandenen Kompetenzen anhand der Hierarchie der Kompetenzen. Dahinter steht das Verständnis, dass die grundlegenden Kompetenzen, die ein Mensch braucht, um sitzen zu können, in den tieferen Positionen und in der Fortbewegung zwischen den Positionen erlernt werden. Wir gestalten also mit diesen Menschen einen aktiven Lernprozess. Und dieser Lernprozess muss auf die individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten abgestimmt sein. Dabei gibt es keine vordefinierten Übungen. Es handelt sich eher um einen gemeinsamen Forschungsprozess. Und dieser Prozess kann nur gelingen, wenn der behinderte Mensch aktiv mitgestaltet. Man könnte sagen, es funktioniert nur, wenn Inklusion aktiv gelebt wird und ein gemeinsames Lernen entsteht.

**Erfahrung der Wirksamkeit.** Die Vielfalt der Bewegungsmöglichkeiten hängt aber weniger mit der eigentlichen Beeinträchtigung zusammen, als vielmehr damit, was ein Mensch in seinem Leben tut und wie er es tut. Wir als Einrichtung in der Behindertenhilfe brauchen einen Variantenreichtum an Ideen und Angeboten für die uns anvertrauten Menschen. Das Verhalten der uns anvertrauten Menschen, unser eigenes und das der Gesellschaft wird sich verändern müssen. So können alle Beteiligten voneinander und miteinander lernen, um neue Entwicklungsprozesse entstehen zu lassen. Soziales



Inklusion kommt vom Lateinischen und bedeutet „einschließen“ - das Gegenteil von „ausschließen“.

Vertrauen wird gestärkt, wobei Lernprozesse und die Kompetenzentwicklung aller Beteiligten im Mittelpunkt stehen. Und diese Lernprozesse sind aufgrund unserer Erfahrungen dann erfolgreich, wenn alle Beteiligten die Erfahrung von Wirksamkeit machen können.

**Inklusion ist möglich.** Wir erleben immer wieder, dass Inklusion möglich ist, auch wenn der Weg dahin ein steiniger ist. Ein Bewohner, der Sitzen gelernt hat, drückt es folgendermaßen aus: „Ich möchte öfters in einem Sessel sitzen, dann schau ich nicht so behindert aus und spür mich besser!“ Inklusion darf somit dahingehend verstanden werden, „da zu sein, wo auch die anderen sind!“ Dieser Bewohner möchte auch wie jeder andere im Café auf einem Sessel sitzen. Mit seiner Aussage bringt er auch sehr deutlich seine emotionale Befindlichkeit zum Ausdruck. Aber auch die Gesellschaft nimmt ihn anders wahr. Der Zugang, den wir zu ihm finden, wird in nicht unerheblichem Maße davon abhängen, ob wir diesen jungen Mann im Sessel sitzen sehen oder in seinem Rollstuhl. Und es ist zu beobachten, dass die Kommunikation der Menschen am Tisch sich verändert, wenn alle auf Stühlen sitzen. Die Mutter eines unserer Klienten beschreibt ihre Idee von Inklusion folgendermaßen. „Ich wünsche mir für mein Kind ein gesellschaftliches Klima, in dem Menschen mit Behinderungen von ihrer Umwelt freundlich aufgenommen werden, wo sie Respekt erfahren.“ Es liegt in unserer aller Hände, Menschen mit Beeinträchtigungen dabei zu begleiten und Inklusion zu leben.

## Kontakt über gemeinsame Bewegung

Der Vater und Kind lernen, ihre Kompetenzen zu erweitern. Dafür kommunizieren sie über Berührung und Bewegung. Im Vordergrund steht dabei ein neues Angebot für Interaktion. Wie berühre ich jemanden und welches Angebot der Bewegung können wir anbieten, um mit Menschen auf sehr basale, sprich körpernahe Art und Weise zu kommunizieren? Der Vater erlernte mit seinem Sohn über gemeinsame Bewegung in Kontakt zu treten. Gleich einer Sprache gilt es dabei zu lernen, sich an sein Gegenüber im wahrsten Sinne heranzutasten. Welche Kontaktstellen am Körper und welche



Bewegung sind angenehm? Der Vater darf nicht zu schnell sein, muss Reaktionen abwarten und aufnehmen und Bewegungen mit viel Vorsicht ausführen, um die Körperspannung des Sohnes zu reduzieren. Beide bauen so Vertrauen auf und erfahren körperliche Nähe auf einer kommunikativen Ebene.